

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 20

Artikel: Zwei Gedichte

Autor: Hess, Hanna

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

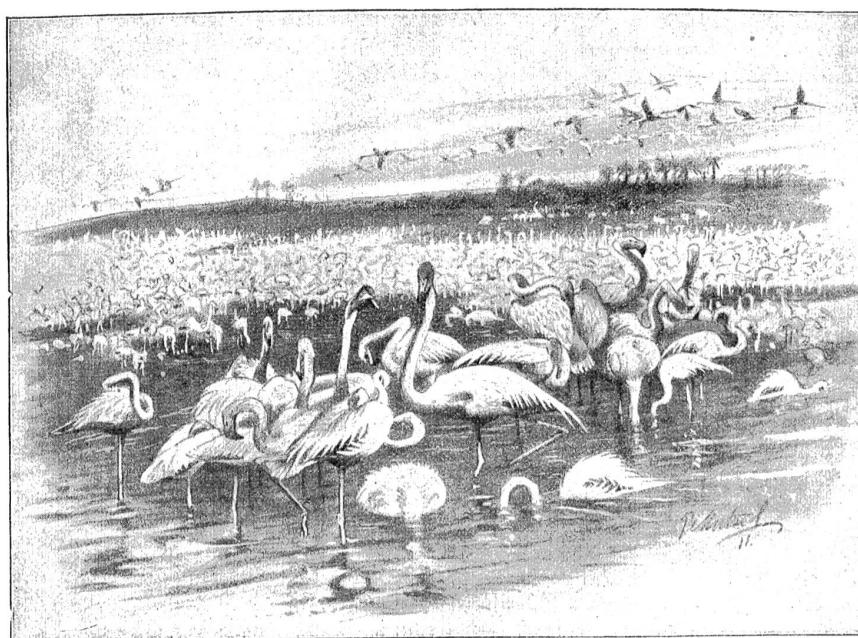
frankreich eintrafen, erst um den 20. Mai herum Tunesien verlassen haben. Demnach muß man in Erwägung ziehen, daß die am Thunersee gesesehenen aus der Gegend des Schwarzen oder Kaspischen Meeres zu uns verschlagen würden. Um sogenannte „Irrgäste“ handelte es sich allenfalls.

Man weiß von einigen Fällen des Erscheinen des Flamingo in unserem Lande. Naturgemäß fand sich der an das Wasser, den Sumpf gebundene Vogel in erster Linie in entsprechenden Gebieten, wie zum Beispiel im Großen Moos, am Neuenburgersee ein.

Im Museum von Zürich sind zwei Flamingo vorhanden, die im Jahre 1864 bzw. 1869 in der Nähe von Bern erbeutet wurden.

Der im Alter schön rosenrote Vogel (die Jungen sind weniger lebhaft gefärbt) bildet eine Zierde der Lagunenlandschaft. Aber seine Schönheit, seine eigenartige Gestalt tragen dazu bei, daß er beinahe in einem jeden größeren Tierpark gehalten wird. So kann man im Zoologischen Garten zu Basel auch ein Trüpplein Flamingo mit Muße beschauen und Betrachtungen darüber anstellen, wie die Natur ihre Geschöpfe für ihre besondere Lebensweise auszurüsten versteht.

Alibert H. E.



Flamingo am Ril.

Zwei Gedichte von Hanna Heß.

Scherzo.

Mir ist so leicht wie Sonnenschimmern,
Wie eines Bächleins nedisch Glimmern,
Wie eines Blattes Wirbeltanz,
Wie eines Kinderauges Glanz.

Mit tüdlich heißem, wildem Murren,
Mit giftig scheelem Hundeknurren
Verzog sich hinter Stachelhecken
Des Trübsinns böses Zähnebleeden.

Nachtwandel.

Wenn des Silbermondes matte Strahlen
Furchtgessenster an die Wände malen,
Muß ich ohne Ziel und Sinn
Still durch nächt'ge Gänge gleiten hin.

Keines Abgrunds Dunkel kann mich schreßen,
Keine Furcht die Seele mir erwecken.
Könnt' ich doch so schlafend immer schreiten,
Keine Bangnis würde mich begleiten.

Aus der politischen Woche.

Die Wirtschaftskonferenz in Genf.

Von den Genfer Konferenzen kann man leider sagen: der Anfang ist blühende Hoffnung, das Ende immer bittere Enttäuschung. Enttäuschung für alle, die sich die Befriedung der Welt anders vorstellen, als wie sie vor sich geht — wenn die Entwicklung der Dinge überhaupt in dieser Richtung schreitet, was leider nicht so klar zu erkennen ist. Der Idealist und Optimist kann nicht begreifen, daß die allseitig erkannten Notwendigkeiten nicht gleich auch in Tat umgesetzt werden. Wie ist es beispielsweise mit der Ab-

rüstung bestellt? Die Erkenntnis, daß das Wettrüsten zu neuen Kriegen führt und daß der Krieg für alle betroffenen Völker ein schlechtes Geschäft bedeutet, ist doch nachgerade zum Gemeinplatz geworden. Und doch rüsten alle Völker um die Wette drauf los. Jeder Staat sucht den andern einzuhören und zu überflügeln. Ein tatkräftiger und tatbereiter Wille zum Abrüsten ist bei keinem der Völker, auf die es ankommt, zu erkennen. Warum das so ist, kann hier nicht untersucht werden. Wir konstatieren bloß die Tatsache.

Wird es bei der heute tagenden Wirtschaftskonferenz anders sein? Werden die schönen Reden Früchte tragen? Werden wir als Resultat eine Erleichterung der gedrückten, eingeengten, überall mit Hemmungen und Entwicklungsschranken belasteten Wirtschaft erleben? Die Zweifel, daß dem so sein wird, stellen sich aus den Erfahrungen der letzten Jahre heraus ungesucht ein.

Die großen Eröffnungsreden sind verrauscht. Die repräsentativsten Volkswirthe und Finanzmänner aller Länder haben ihre Meinungen über Ziel und Wege dargelegt. Die Reden erwedten den Eindruck, daß all den Herren klar ist, wo die Weltwirtschaft der Schuh drückt. Sie betonen alle den Widersinn der nationalistischen Abläufselung durch Zollschranken, die die Produktion verteuert und die Völker verarmen läßt. Sie plädieren alle für Rationalisierung und internationale Zusammenarbeit, also für Verbilligung der Produktion. Dies in der richtigen Erkenntnis der Tatsache, daß je ungehemmter und rationeller die Völker arbeiten können, um so mehr und mit um so größerer Freude sie arbeiten, um so mehr sie verdienen, um so laufkräftiger sie werden, um so mehr sie wieder andern zu verdienen geben, um so mehr neues Kapital sich bilden kann, um so tiefer der Zins dieser Kapitalien sinkt, um so mehr fallender Zins wieder die Produktion anfeuert. Doch halt! Gerade hier stoßen wir auf den Punkt der logischen Kette, die den Herren der Genfer Konferenz wie eine Warnungstafel: „Achtung, Gefahr!“ vor Augen steht. Auf der Rückseite der Tafel steht — nur dem Wissenden erkennbar — geschrieben: „Stabile Währung, besseres Geld!“

Es gereicht uns zur großen Genugtuung feststellen zu können, daß der schweizerische Redner, Bankpräsident L. Dubois, als einziger den Mut hatte, auf den Punkt hinzzuweisen, wo eigentlich die Konferenz den Hebel ansetzen sollte, eben auf dem Punkt, an dem die Warnungstafel steht. Herr Dubois sprach sein Bedauern darüber aus, daß die Währ-